



Am Ziel

Roman von H. Nischhofen

(Fortsetzung)

Tosca schloß ein unendliches Er-
barmen in sich aufzuquellen. Ihr ei-
genes Ich wich völlig in den Hinter-
grund zurück. Sie eilte auf den
Pflasterboden zu, presste seinen Stoff
an sich, weinte, redete ihm zu, strich
ihm mit stolender Hand über Stirn
und Wangen. Jede ihrer Bewegun-
gen, jeder Laut atmete eine un-
schreibliche Bitterkeit — die Bitter-
keit einer Mutter, die ein krankes
Kind beruhigen will. Das junge
Weib zeigte die Erfahrung einer
geprüften Frau.

Heinrich regte sich nicht. Wie
mohltend war die fühlende, weiche
Hand, wie lindernd die kochende
Stimme, wie er noch nie eine solche
beruhigend vernommen.

„Tosca, was treibst du, die Ster-
kerhaft mit mir zu teilen?“ fragte
er nach einer langen Pause. „Das
Gebot der Eltern? Nur allein dies
Gebot?“

Sie zwang sich zu einem Lachen.
„Was treibt die Quelle aus der Er-
de hervor und läßt sie ihren Lauf
nehmen aus den Bergen ins Tal und
weiter ins Meer?“

„Eine Urgewalt ist’s,“ sagte er
leise, nachdenklich.

Das Herz stand ihr still. Sollte sie
sich verraten? — Sie mußte ihn auf
andere Gedanken bringen. Häufig
stieß sie hervor:

„Es wird das Beste sein, daß ich
selbst morgen einmal nach Loder
hinüberfahre. Sollte Rose nicht viel-
leicht erkrankt sein, vor Schreck und
Aufregung über das Unglück, das
dich betroffen hat? Und daher un-
fähig, heraufzukommen? — Daß wir
an diese einfachste Lösung noch gar
nicht gedacht haben! Sie hofft von
Stunde auf Stunde auf ihre Besser-
werden, und will es vermeiden, dich
durch irgend welche Benachrichti-
gung in unnötige Besorgnis zu ver-
setzen.“

Er hatte sich lebhaft aufgerichtet.
„Freilich, Tosca, das wird es sein!
Sie ist krank und verzehrt sich in
Sehnsucht gleich mir! Welch guter
Einfall von dir, Schwesterchen, als
Liebesbotin dich auf den Weg ma-
chen zu wollen! In diesem Falle ent-
behrst du dich gern auf einige Stun-
den.“ Er laufte auf ihre Entge-
nung. „Du bist so schweigsam ge-
worden, Tosca! Stränkt es dich, daß
ich mit Freunden auf deine Gesell-
schaft Verzicht leisten will, wenn es
gilt, Nachricht von meiner Braut zu
erlangen? — Wir Männer sind ein-
mal geborene Egoisten, und insbe-
sondere die Liebhaber.“

In diesem Augenblick kam Tosca
der Professor Vornhagen in den
Sinn. Warum jetzt dieser Vergleich?
Der ältere Mann hatte mit dem
Glück längst abgerechnet, und Hei-
nrich stand vor der Schwelle eines Le-
bens, von dem er sich berauschende
Brennen versprach. Jener war aber
sicherlich nie ein Egoist gewesen, und
war es jetzt weniger als je. Sie
kannte ihn so wenig, und doch glaubte
sie in seinem Inneren wie in einem
aufgeschlagenen Buche lesen zu
können. Was war es anders, als
die Großmut seines Herzens, die sich
ihm gegenüber in all den Aufmerk-
samkeiten äußerte, wie sie noch nie-
mals ihr jemand erwiesen? Jedes-
mal beim Betreten ihres Zimmers
hatte ein Ueberraschung ihrer ge-
wartet: duftende Blumen und Früch-
te, eine Auswahl der Tageslitera-
tur, heute ein Pianino, daneben ein
Rotenständer, und als sie mit erglü-
henden Wangen eines und das an-
dere der Rotenbesten aufgeschlagen,
blickten ihr die Meisterwerke ihrer
Lieblingsschöpfer entgegen: Be-
thoven, Schubert, Schumann. Trä-
nen waren in ihre Augen gestiegen,
ein so warmes Empfinden in ihre
Seele, daß sich ihre Hände gefaltet,
ihre Lippen heiße Segensworte ge-
stammelt hatten. Für ihn, dem je-
des Opfer zu bringen sie sich fähig
fühlte. Wenn doch das Schicksal sie
auf die Probe stellen wollte!

7.
Fritzend lag die Mittagsschwüle
über dem nordischen Landstrich.
Soll ein heißer Juni war noch nicht
dagewesen, sagten die Leute. Die
sonst um diese Zeit noch stolz erhobe-
nen Hüupter der Ähren hatten sich,
von der eigenen Fülle schwer, be-

reits geneigt. Der harte Bienen-
teppich rollte sich mehr und mehr un-
ter der Senne der Schnitter zusam-
men. Der süß betäubende Duft des
gemähten Grases verbreitete sich wie
ein Weihrauch zu Ehren des nahe-
den Sommers durch die Lüfte. Die
Kosien blühten weit und breit nicht
in solcher Fülle wie im Loderer
Garten; der Landrat von Bibrach
verstand eben die Fucht der Kosien so
meisterhaft, wie die der Pferde.

Man hatte Tosca in den Garten
geholt, wo sie Rose finden würde.
Eine eigentümliche Stimmung woll-
te sich ihrer bemächtigen, aus Angst
und einer rätselhaften Freude ge-
paart: als ob sie an einem Wende-
punkt stünde, und als ob es in ihre
Hand gegeben sei, auch einen ande-
ren einer ihm drohenden Gefahr zu
entziehen, welcher er mit blöden Au-
gen entgegensehe. Dieser wunder-
bare Rosenduft! Diese brennende
Sonne! Schmeichelnd und lächelnd
zugleich legte sich ihr über die Gli-
eder, während sie die schattenlosen
Bege zwischen den Rosenanlagen
einherschritt, von den bunten Schmet-
terlingen umganzelt. Sie fühlte
plötzlich eine Reizung, anzusehen,
ihre Drohke, welche im Schatten
der zum Loderer Landhaus führen-
den Kastanienallee auf sie wartete,
wieder zu beiseigen, um Heinz zu
sagen: „Erlaub mir die Mission, zu der ich mich so
vornehmlich gemeldet! Das ist nichts
für ein schwaches Herz, das für dich
banat und zugleich eine unfinnige
Hoffnung verspürt: Nun wird sich
alles wenden! Die Sonne am Zir-
moment, die Sonne in deiner
Brust. Der Frühling tot, die Wei-
berblüt, und doch keine lichtlose,
dunkle Zeit!“

Tosca schrak zusammen. Sie
hatte einen Ton vernommen, von
dem sie nicht wußte, ob es der Kofe-
laut eines Vogels oder eines flü-
sternden Menschenmundes sei, der
von Lippe zu Lippe läufige Kunde
gab. Bögerrnd blieb sie stehen, er-
starrt bis in die Lippen hinein,
welche nervös zu zittern begannen.
Sie wollte Kofes Namen rufen,
aber es blieb bei einem unartikulierten
Ton. Was sie eben sah, presste
ihre die Knie zusammen, umstürzte
ihre die Augen. Sie fuhr sich mit
beiden bebenden Händen bestig dar-
über hin, als ob sie den Schläfer
betäubend wollte, der ihr das Bild
verhüllte, welches nicht gesehen zu
haben doch eine Wohlthat sein mußte.
Es wurde ihr klar, und es durch-
drang sie wie ein stechender, körper-
licher Schmerz, daß sie vor einigen
Augenblicken etwas Ähnliches zu
sehen gewünscht, und daß sie da-
durch mitschuldig gemorden an dem,
was Heinrichs Glück in Trümmer
warf.

Rose in den Armen eines ande-
ren! Daß dieser Mann ihr Vetter
war, entschuldigte sie nicht. Durfte
eine Braut irgend jemanden mit den
Blicken ansehen, welche Rose ver-
schwändete? Sie schmeigte sich in
den Arm, der auf der Lehne der
Gartenbank lag, auf welcher beide
saßen, und von dem es auslief, als
ob er ihre Schultern umfasse. Das
Antlitz des Gardelieutenants neigte
sich über das goldschimmernde Haar,
es sah aus, als ob seine Lippen sich
in die seidige Masse pressten. Und
nun wehrte Rose das Männergesicht
von sich ab, ja, sie richtete ihre ge-
schmeidige Gestalt ein wenig empor,
bog das Haupt zur Seite und strahlte
ihre kleinen weißen Finger in den
dunklen Bart, welcher ihre Wangen
gestreift hatte.

„Du Bösewicht!“ schalt sie, „morgen
sollst du abreisen zur Strafe!“
„Noch einen Tag!“ flehte er. „Nur
es nicht Ruhe genug, dich entbeh-
ren zu sollen ein ganzes Leben?“

„Warum bist du nicht früher ge-
kommen?“ schmolte sie. Ihre Zähne
bligten wie Perlen zwischen den ro-
ten Lippen hervor.

„Nur schon zu spät?“ flüsterte er,
aber jedes Wort war ein Donnerhall
in Toscas Ohr. Sie machte eine
Bewegung, sich auf die beiden leicht-
fertigen Menschenkinder in der duf-
tenden Zelänger-Liebes-Raube los-
zuzürren. Nur ein dünne Blätter-
wand trennte sie von ihnen. Ihre
Finger frampften sich in das Kan-
kengevierr. Es lockte etwas in ihr,
das ihr den Atem raubte. In ihren
Augen leuchtete es auf, drohend, eine

Feuersbrunst verrätend, welche um
sich greifen wollte. Alles hinein ins
Verderben, alles, was Hohn sprach
der Sitte, Berrat der Treue! —
Dann wich sie plötzlich zurück. Durfte
sie richten, sie, die Tochter jener bei-
den, welche ebenso gehandelt, wie
diese hier? Sie sah den Vater vor-
sich in seiner Manneschöne, schlank,
geschmeidig, — die dunklen Augen,
die schmalen Hände, wie sie die
Braut des Wohlthäters zu sich heran-
zog, sie glaubte noch einmal die
Worte zu hören: „Nur schon zu
spät?“

Ihre erste Neigung war jetzt zu
entfliehen. Noch war sie augen-
scheinlich nicht bemerkt worden.
Dann kam es über sie mit unleidli-
chem Erbarmen: welche bittere Ent-
scheidung für Heinz! — Nein, das
sonnte, durfte nicht geschehen. Rose
mußte gewarnt, in Heinrichs Arme
zurückgeführt werden. Einen Au-
genblick war es, als fänke sie unter
der Hand dieser Aufgabe zusam-
men. Ihr Kopf neigte sich auf die
Brust, ihre Augen schlossen sich.

Aber wie neu befeht, richtete sie
sich dann in die Höhe, und der weiche,
schwankende Ausdruck in ihren Zü-
gen hatte sich geändert. Entschlossen
trat sie auf den Eingang der Laube zu.

Rose sah auf das junge, blasse
Antlitz wie auf ein Wespen. Der
Gardelieutenant zog langsam seinen
Arm von der Lehne der Gartenbank
zurück. Und diese Bewegung gab
Rose die Bestätigung wieder, welche
ihm während einiger peinlichen Mi-
nuten zu schwinden gedroht hatte.

„Wirklch, das nenne ich eine lle-
berachtung, Fräulein Tosca!“ rief
sie aus. Ihre Stimme klang so sil-
berhell wie immer. „Bringen Sie
mir Nachricht von meinem Bräuti-
gam? Armin, ich bitte dich, mich für
eine Weile zu entschuldigen, ich muß
Fräulein Tosca näher ausfragen!“
Dies ist mein Vetter von Hohenhorst,
liebes Fräulein, der heute vor Tren-
nungsschmerzen vergehen will.“

Sie hatte sich erhoben, lachte me-
lodisch, und strich ihm mit der wei-
ßen Hand, leicht wie ein Blumen-
blatt, über die Augen.

„Sind meine Finger nicht noch
von meinen Abschiedstränen? — Ja,
Loder in der Rosenzeit ist auch
gar zu schön! Wenn man bedenkt, daß
du morgen schon in die heiße Luft
der Reizend zurück löst, lieber Vet-
ter, kann man dich nicht beneiden.
— Kommen Sie, Fräulein Tosca,
ich will Sie in das Haus führen.
Sie müssen auch einen Rosenstrauß
für meinen Heinz mitnehmen. Er
liebt die Rosen so sehr! Der Arminie,
wie er mich dauert! Aber Professor
Vornhagen wird ihn ja bald gesund
machen.“

Nach dieser langen, rasch hervor-
gebrachten Rede ihrem Vetter zu-
nickend und Tosca unter den Arm
fassend, verließ sie die Laube.

Tosca blühte verwirrt, fassungslos
in das schöne, lächelnde Gesicht ihrer
Begleiterin. Dann blieben ihre Au-
gen in denen Kofes haften, und vor
diesem Blick wendet die junge Dame
den ihrigen ungeduldig ab. Rasch
zieht sie ihren Arm aus dem Los-
ca's.

„Was wollen Sie denn hier? Hat
Heinrich Sie etwa als Aupasserin
hergeschickt?“ fragt sie in veränderte-
tem Ton. „Dann gehen Sie nur
hin und sagen Sie ihm: „Deine
Braut hat sich von einem anderen
küssen lassen.“ Sie haben es ja ge-
sehen, das merke ich Ihnen an! Ge-
hen Sie nur und verklagen Sie
mich! Ich leugne nichts.“

Nach immer ist Tosca verwirrt.
„Aber Sie lieben ihn doch,“ sagt sie
in einem weichen, flehenden Tone,
der seltam abstricht von der Rede-
weise Kofes. „Sie lieben ihn und
werden ihn nicht unglücklich machen
wollen. Wie soll ich's Ihnen nur
sagen, wie er sich nach Ihnen sehnt!
Wie Sie sein einziger Gedanke sind!
Und nicht wahr? — Sie werden ihn
nicht länger warten lassen? Sie wer-
den mich begleiten? — Ich hab's
ihm gelobt, nicht ohne Sie zurückzu-
kehren.“

„Das war sehr voreilig ge-
handelt, mein Fräulein,“ ver setzte Rose
kühl. „Heut ist's mir nicht möglich,
aber morgen soll mich nichts hin-
dern. Hier, diese Rosen bringen Sie
ihm, — ist's nicht eine herrliche Zu-
sammenstellung? — und sagen Sie
ihm, was Sie wollen. Instintiv
fühle ich, daß Sie das Richtige tref-
fen werden. Ich mag ihn nicht be-
lägen. — Auch ist es nichts Schlim-
mes, einem Vetter, mit dem man als
Kind täglich gespielt hat, einige
Härtlichkeiten zu gestatten. Heinz
hat es mit eigenen Augen gesehen,
wie Armin mir den Hof machte, —

er ist zum Tollwerden in mich ver-
liebt! Und er hat gerade genug hier
drin, — sie wies lachend mit einer
bezeichnenden Bewegung nach der
Stirn — „um mir angenehm die
Zeit zu vertreiben. Heinz imponiert
mir gewaltig durch seine Männlich-
keit und sein Genie. — Armin blen-
det durch seine Gardelieutenants-
Manieren und die schöne äußere
Form, — ich genieße eben, was mir
der Augenblick bietet! Gesundheit,
Heiterkeit, frisches blühendes Leben
auf der einen Seite, — auf der ande-
ren eine dumpfe Krankentübe und
einen verdrücklichen, anspruchsvollen
Patienten.“ Rose schüttelte sich.

„Nein, ich bin nicht zur Krankenkü-
terin geboren. Den Posten überlasse
ich gern Ihnen. Sie werden auch
am besten wissen, wie viel Sie ihm
von dem, was ich Ihnen sage, mit-
teilen oder zu verschweigen haben,
da er vernünftig großer Schonung
bedarf. Handeln Sie ganz nach Ih-
rem Ermessen. Sie haben meine
Vollmacht!“

Tosca ist stehen geblieben. Sollte
sie denn auch recht gehört? — Jedes
Wort verstanden? — Das war doch
unmöglich! Ihr war alles anheimgel-
lassen, ihr? — Ahnte dieses Mädchen
dennoch nicht, in weissen Hände sie
Heinrichs Schicksal legen wollte und
das ihrige? — War es redlich ge-
handelt, sie im Unklaren über ihre
Gefühle zu lassen, welche hoch auflo-
berden und ihr die Brust zu spre-
ngen drohten? — Ihre Hände legen
sich schwer auf den Arm der Neben-
buhlerin.

„Hören Sie mich an!“ rief sie
hervor. „Ich weiß es: Die Wahr-
heit würde ihn töten. Mit tausend
Schmerzen ist mir die Erkenntnis
gekommen, daß er Sie liebt, wie er
Sie liebt. Und ich soll ihm die Lo-
beswunde beibringen? — Lieber
stehe ich die tödliche Waffe mir in
die Brust — oder Ihnen! Ich hasse
Sie! — und seit heute, seit heute
verachte ich Sie! — Sie haben ihn
mir geraubt! Und nun, nachdem Sie
ihn an sich gerissen, ihn sich zu eigen
gemacht, nun wollen Sie ihn von sich
stoßen wie einen lästigen Ballast?
Weil der andere Ihnen besser ge-
fällt? — Sie sind so falsch, als schön
— und Sie wissen nicht, was Sie zu
tun im Begriff stehen! Ist es Ihnen

möglich, sich in meine Lage hinein-
zudenken? Versuchen Sie's! Ich sehe
ihn an dem Abgrunde dahintaumeln,
und ich weiß, daß es ihm eine Banne
sein wird, sich hinabzustürzen. Alles
in mir erzittert und kämpft und
wird nicht einig darüber: was tun?
— Soll ich versuchen, ihn zurückzu-
reißen? Darf ich mir die Kraft zu-
trauen, eine kahle Einöde, vor der
ihm schauern würde, in ein Para-
dies zu verwandeln? Wo finde ich
die Antwort?“

Rose hat mit grenzenlosem Stau-
nen zugehört. Jetzt erwidert sie mit
einem Aehelzuden: „Sie haben eine
Art zu sprechen, wie man sie in un-
feren Kreisen nicht zu finden ge-
wöhnt ist. Auch sind Sie in einem
großen Irrtum befangen: Ich denke
gar nicht daran, Heinrich von mir
zu stoßen. Mit einem Mann, wie
er es ist, spielt man nicht, — ihn
heiratet man. Und Sie meinen, er
wäre an meiner Seite dem Verder-
ben geweiht? — Er wird die geeig-
netste Persönlichkeit sein, Sie darü-
ber aufzuklären. — Im übrigen
wäre mir, bei der Ansicht, die Sie
sich über mich gebildet, ein öfteres
Zusammentreffen mit Ihnen nicht
eben wünschenswert. Und da noch
einige Wochen vergehen dürften, bis
Heinrich Ihre Gesellschaft entbehren
kann, werde ich diese Frist benutzen,
eine Reise zu unternehmen. Ich ge-
denke das Heinrich morgen selbst
mitzuteilen, um Sie jeder Berant-
wortung zu überheben und jeden
Zweifel zu lösen. Es wird doch am
geratensten sein, Sie mischen sich nicht
in unsere Angelegenheiten.“ Bergei-
hen Sie, wenn mir der schmerzvolle
Ausdruck fehlt, welcher Ihnen zu Ge-
bote steht! Ihr Beständnis von vor-
hin will ich als etwas Unüberlegtes
aufnehmen und es zu verzeihen su-
chen. Adieu, mein Fräulein! Ich
hoffe, Ihnen morgen nicht zu bege-
gnen, sondern erst dann, wenn ich mit
Heinrich verheiratet bin und Sie
Ihre Herzensruhe wiedergewonnen
haben.“

Mit einer leichten Reizung des
schönen Kopfes trat Rose in das vä-
terliche Haus, welches sie mit ihrer
Begleiterin unterdessen erreicht, es
dieser überlassend, ihren Weg allein
fortzusetzen. —

Heinrich war glücklich, als Tosca
ihm die Nachricht mitteilte, daß Rose
ihn am anderen Tage besuchen wer-
de. Er umarmte die Pflegerin und
nannte sie „seine gute Fee!“ Ihre
Niederbeugtheit und Bort-
fargheit fielen ihm nicht auf.

„Es wird dir recht sein, Heinz,
wenn ich morgen auf meinem Zim-
mer bleibe, um euch nicht zu stö-
ren?“ sagte sie zu ihm, ehe sie sich
abends von ihm verabschiedete.

„Kind, du hast wie gewöhnlich
das Richtige getroffen,“ war seine
Antwort. „Du würdest dir aller-
dings hier sehr überflüssig vorkom-
men. Dir ist Erholung auch sehr
nötig, — mache einen weiten Spe-
zierungsgang und denke unterdessen
an mich, den glücklichen Heinz!“

Tosca, so erholungsbedürftig sie
sich fühlen mochte, machte keinen weite-
ren Spaziergang, sondern lag, nach
einer fast schlaflosen Nacht, in ihrem
Zimmer auf dem Sofa, nur mit dem
einen Gedanken beschäftigt: „Nur ist
Rose bei ihrem Bräutigam!“
Süßer Rosenduft, aus einer Schö-
ne auf dem Tische neben ihr heroo-
strömend, trübte ihre Sinne endlich
mohltend zu betäuben oder ihre Ge-
danken auf andere Bahnen zu len-
ken. Sie nahm ein Buch in die
Hand, welches ihr Professor Vornha-
gen unlängst geschickt, ohne jedoch
darin zu lesen. Sie fuhr nur zuwei-
len wie lieblosend über den Einband
hin, als ob sie eine Fremdenhand
streicheln wollte. Es war ihr, als
sähen des Professors ernste Augen
teilnehmend auf sie nieder, und sie
fühlte plötzlich ein heißes Verlangen
in sich aufsteigen, den milden Ton
seiner Stimme zu hören. Sie wollte
beruhigen, ihm zu begegnen, — er
sollte wissen, daß er all seine Freund-
lichkeit nicht umsonst an sie ver-
schwendete. Sie eilte aus dem Zim-
mer und schritt durch die langen Kor-
ridore, bei jedem Schritt, welcher
hörbar wurde, zusammenschreckend.

Plötzlich stand sie vor dem Gejü-
den. Er kam aus dem Operations-
saal, sah sehr blaß aus und fuhr sich
mit einem feinen Laue über Stirn
und Augen. Als er aufblickte, sah
er ein dunkles Augenpaar mit rät-
selhaftem Ausdruck auf sich gerichtet.
(Fortsetzung auf Seite 3)

Jubiläums - Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters-
Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden
Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden,
auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt,

nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern
zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen
Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und
Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken
ins Ausland, damit auch andere lernen, was die
St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:
Ein Buch für 50
Drei Bücher für \$1.25
Sechs Bücher für \$2.25

St. Peter's Press
Muenster, Sask.

Eine der be-
Katholizismus
haftenden Sch-
schränkung auf
die Kirche. Es
recht der fah-
öffentlichen Volk
Staat, überall
Freiheit zu den
haus, tritt sie b-
nirgends allge-
aus in die Def-
Das ist ein
gender Bedeut-
zeitig, dem
leitet, indem e-
den Einbruch e-
muß, die Religi-
lich auf die K-
fall auf den K-
Stultusgebäude,
erleidet die Rel-
he an ihrem G-
der vom Prote-
Grundlag, der
Kammerlein be-
Öffentlichkeit
nicht wenig zu
hängt ebenfalls
Die Freude d-
sie die Mafafon-
ten, erklärt sich
Schwänden des
folgend, sonder-
wünschen, nun
seit im hellen
Strohen und
Volk erreichend
den Kultus au-
gegen führt in
sen Freiheit vor
dresien zu föm-
tholische Religi-
ben - Dasein,
ten aus fath-
Gebieten zuerst
sie sich nach un-
würdigen und
des Volkes sch-
möht haben. —
Nur ab und
rend der festli-
res empfindet
tholisch, dem es
die Karwoche,
Fronleichnamst-
zu verleben, d-
Kultus gefestigt
Markte zu bew-
fung auf das
lich. Nun will
Karfreitag die
was die Einzel-
fängen würden
ge. An dem
on der allgem-
Öffentlichkeit
Einrichtung in
Morgenblätter
lich Nord- u-
den breitesten
der Geist des
Ende alles beh-
Wie anders
gleiche weltge-
ner Schilderun-
ma, S. 1!
noch immer in
Spaniens“, sch-
rakter distiner-
ten, der über d-
habenen Schat-
ges zu breiten
stummen der
Rollen eines
Stille, die e-
dung und bot-
Schwermut, di-
einzuatmen sch-
Inbifferenzen
ne Abnung be-
den Tod Christi
her Tag in v-
pontanen Fre-
— der Weihn-
Menschheit üb-
jubelt. Es ist
zwei großen
dungen — be-
Freude — be-
burtsstage sein-
nes zum vollst-
lassen wollen.“
Erhöht mir
gewordene St-
Städten jenes
zug der „Brul-
Fehlends“. (C-
dieser Prozeß
Vorrecht es n-
und gewisse A-
Gefangenen A-
habende Schil-
„Die Nacht
war schon gar
gehe und be-
die Ferne hin-
Biederhaft